

Das Herdloch (Hertha-Höhle) bei Ranis, Kr. Ziegenrück.

Von Julius Andree, Münster i. W., und Paul Grimm, Halle.

Mit Abbildungen im Text und auf Tafel I—IV.

I. Grabungsbericht und paläolithische Funde.

Von Julius Andree.

Die Höhlen des preußischen Kreises Ziegenrück i. Thür., die im Auftrage der Landesanstalt für Vorgeschichte in Halle im August und September 1927 einer näheren Untersuchung unterzogen wurden, sind in ihrem Vorkommen an Dolomite des Unteren und Mittleren Zechsteins gebunden. Diese Ablagerungen ziehen sich (auf Blatt Ziegenrück der geol. Spezialkarte von Preußen) von Solkwitz über Gertewitz nach W bis Pößneck—Wernburg hin, setzen dort ab und beginnen wieder auf der Strecke Krölpa—Ranis, von wo sie sich über Wöhlsdorf und Seisla, dann südlich von Dobian und Oelsen bis nach Könitz (Blatt Saalfeld) erstrecken. Es handelt sich bei diesen Dolomiten um ein altes Zechstein-Bryozoenriff, das dem damaligen, mit seinem Nordrande etwas nördlich der Linie Zwickau—Plauen—Hof nach Bamberg zu verlaufenden Festlande vorgelagert war. Das Riff tritt heute landschaftlich in Form kleinerer oder größerer, meist steil abfallender Kuppen oder Tafelberge hervor, die des öfteren Burgen tragen oder trugen (so Schloß Könitz, Burg Ranis, Schloß Brandenstein bei Ranis, die Ruinen der Burg Stein auf dem Kochsberg, die „Altenburg“ zwischen Pößneck und Wernburg, s. Landschaftsbild Taf. I, Abb. 2).

Charakteristisch für die Steilhänge des Dolomiterriffes ist das Auftreten von Höhlen und Grotten. Im Bereich des Kreises Ziegenrück liegen die Clythen-Höhlen bei Oelsen, das Herdloch (die Hertha-Höhle) bei Ranis, die Ilse-Höhle und Frigga-Höhle unterhalb der Burg Ranis, die Höhlen der Burg Stein auf dem Kochsberg und die „Bildermollen“-Höhle in der Altenburg. Während einige

dieser Höhlen bereits paläontologische wie prähistorische Überreste geliefert haben, scheinen andere derartige Reste überhaupt nicht zu enthalten. Bei Probegrabungen in der Ilse-Höhle unterhalb von Burg Ranis und in den Höhlen der Burg Stein kamen nur mittelalterliche Reste zutage. Diese Höhlen sind offenbar, wie aus manchen Anzeichen hervorgeht, s. Zt. zu Burganlagen mitbenutzt und deshalb vorher ausgeräumt worden.

Im August und September 1927 wurde als erste der Höhlen das Herdloch (Hertha-Höhle) bei Ranis (Taf. II, Abb. 1 und 2, und Taf. I, Abb. 1 — Meßtischblattausschnitt —) durchgegraben¹⁾. Im Volksmunde heißt sie das „Herdloch“, wie ihre ganze nähere Umgebung der „Herd“ genannt wird. In der Literatur wird die Höhle nur einmal als Fundpunkt diluvialer Tierreste erwähnt²⁾.

Das Herdloch liegt 950 m nordwestlich von Ranis, 250 m südwestlich des Schlosses Brandenstein in der nördlichen Steilkante des hier auftretenden vorerwähnten Dolomitriffes; die Höhle ist richtiger als „Grotte“ („abri sous roche“) zu bezeichnen. Der etwa NNO gerichtete Eingang ist nicht sehr hoch, aber ungefähr 10 m breit (Abb. 1). Das Höhlendach springt hier, besonders im westlichen Teil, etwas zurück. Im östlichen Teil der Höhle zeigt sich bei rund 2 m Entfernung vom Eingang eine durchschnittlich 3 m breite und 3 bis 3½ m tiefe Abzweigung nach SO, ebenso im mittleren Teile bei 4 m Entfernung vom Eingang eine weitere Abzweigung nach SW von 2½ m Tiefe und 2 bis 2½ m Breite (mit einem spitzzulaufenden, 1½ m langen, nach SO gerichteten Zipfel). Während die erste Abzweigung an ihrem Ende in etwa Mannshöhe einen schmalen Ausgang ins Freie aufweist, läuft die zweite Abzweigung nach

¹⁾ Im Jahre 1925 wurde durch den Thüringer Höhlenverein eine Probegrabung im Herdloch vorgenommen. Hierbei fanden sich eine Reihe von Feuersteinwerkzeugen und Topfscherben sowie ein Unterkiefer von *Rhinoceros antiquitatis* BLB. (Taf. III, Abb. 1) und einige Geweihreste vom Ren. Die Funde befinden sich im Heimatmuseum auf Burg Ranis. Eine Veröffentlichung über die Ergebnisse dieser Grabung ist bisher noch nicht erschienen.

²⁾ A. Auerbach: Vor- und Frühgeschichte des Gebietes von Ostthüringen zwischen Elster und Saale. Veröffentlichungen des Ortsgeschichtlichen Vereins in Weida. III. Geschichte der Stadt Weida, Heft 2. Weida, 1927.

oben in eine 5 m hohe Spalte aus (Abb. 2). Der westliche Teil der Höhle reicht nur $3\frac{1}{2}$ m weit in das Innere des Felsens hinein.

Die Grabungen begannen rund 10 m vom Eingang der Höhle entfernt. Der weitaus größte Teil der Ablagerungen wurde mit dem 2- und 1 cm-Sieb durchgeseibt, das durchgeseibte Material aufgefangen und nochmals durchsucht. Mein Mitarbeiter bei dieser Grabung war Herr c. prähist. P. Grimm.

Die Untersuchung der Höhle und des Höhlenvorplatzes hatte folgendes Ergebnis. Im ganzen lassen sich nur zwei, stets deutlich voneinander getrennte Schichten unterscheiden (Abb. 2 und 3). Zu oberst liegt eine dunkle Humus-Schicht (Schicht 2), die überall auf dem Vorplatz und am ganzen Berg- hang vorhanden ist, in der Höhle selbst aber infolge ihrer Trockenheit mehr einem grauen Staube gleicht. Die Mächtigkeit der Schicht ist wechselnd (Abb. 2 und 3). In der Höhle ist die Schicht meist nur sehr dünn, vor der Höhle im Durchschnitt 60 bis 75 cm dick, am mächtigsten (90 cm) kurz vor dem Höhlen- eingang (Abb. 2). Letzteres erklärt sich dadurch, daß hier vom Hang oberhalb der Höhle Humuserde heruntergefallen oder heruntergespült ist. Dementsprechend waren auch die obersten Partien dieses „Hügels“ vor dem Eingang so gut wie fundleer.

Unter der Schicht 2 liegt Schicht 1, ein gelber Höhlen- lehm mit eingestreuten Dolomitbrocken, in dem früher die Reste von Rentiergeweihen und der *Rhinoceros*-Unterkiefer gefunden wurden (nach freundlicher Mitteilung von Herrn Major von Breitenbuch-Burg Ranis). Dadurch erweist sich die Schicht als diluvial. Sie begann etwa 7 m vor dem Eingang der Höhle (Abb. 2), woraus sich schließen läßt, daß die Grotte früher doppelt so groß war wie heute, die vorderen Teile der Höhlendecke aber später einstürzten. Auch hier ist die Mäch- tigkeit der Schicht schwankend und richtet sich nach dem un- regelmäßigen Verlauf der Höhlensohle (Abb. 2 und 3). Im west- lichen Teile der Grotte ist Schicht 1 nicht bis zum Ende der Grotte zu verfolgen; der Höhlenboden hebt sich sehr stark (Abb. 3), und nur Schicht 2 ist noch als ganz dünner Belag vor- handen. Im östlichen Teile dagegen ist Schicht 1, jedoch nur vorne, bis zu 65 cm mächtig, im Innern der Höhle wiederum sehr dünn (Abb. 2 und 3). Auf dem Höhlenvorplatz ist Schicht 1

30 bis 40 cm mächtig. Während die Schicht im Innern der Höhle wie Schicht 2 völlig trocken ist und rötlich-gelbes Aussehen besitzt, ist sie vor der Höhle mehr gelb-braun, in ihren obersten Partien aber stellenweise blaßgelb, so daß öfter der

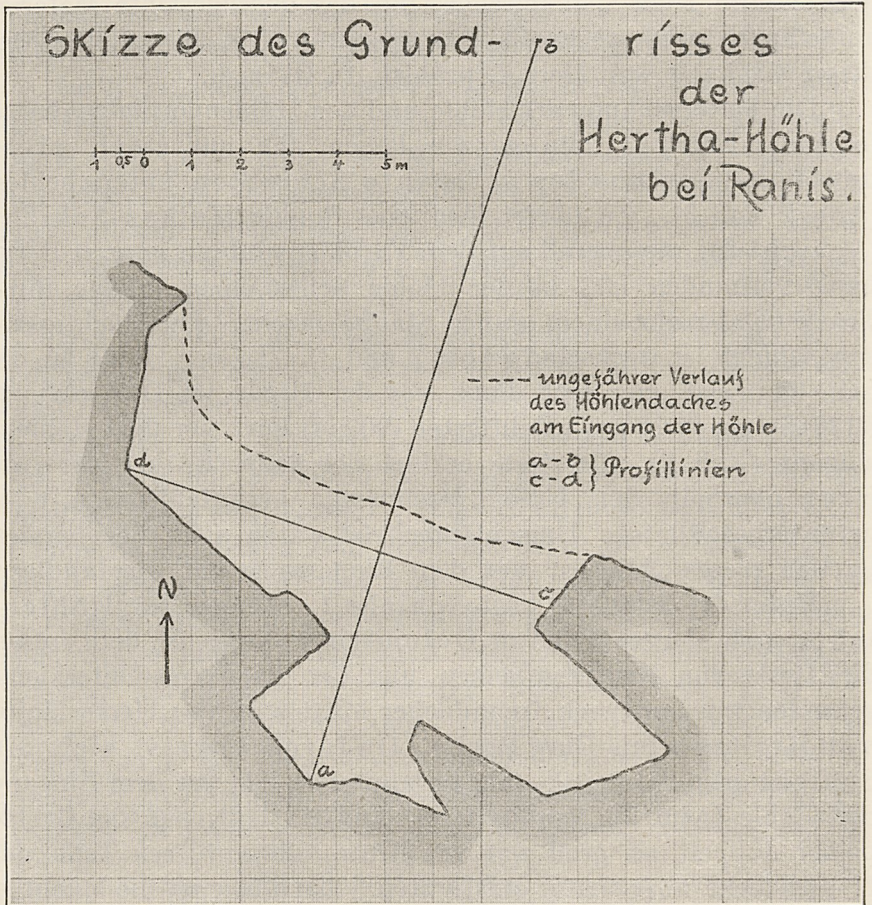


Abb. 1. Grundriß der Höhle.

Eindruck entsteht, als lägen hier zwei verschiedene Schichten vor; die Erscheinung ist jedoch darauf zurückzuführen, daß diese oberen Teile durch die mit dem Regenwasser aus Schicht 2 eindringenden Humussäuren etwas gebleicht sind.

Die Funde, die in Schicht 2 gemacht wurden, waren außerordentlich mannigfach. Es fanden sich einmal eine Unmenge

von Feuersteinsplintern, ebenso eine Reihe von Feuersteinwerkzeugen und einige wenige Geräte aus Kieselschiefer,

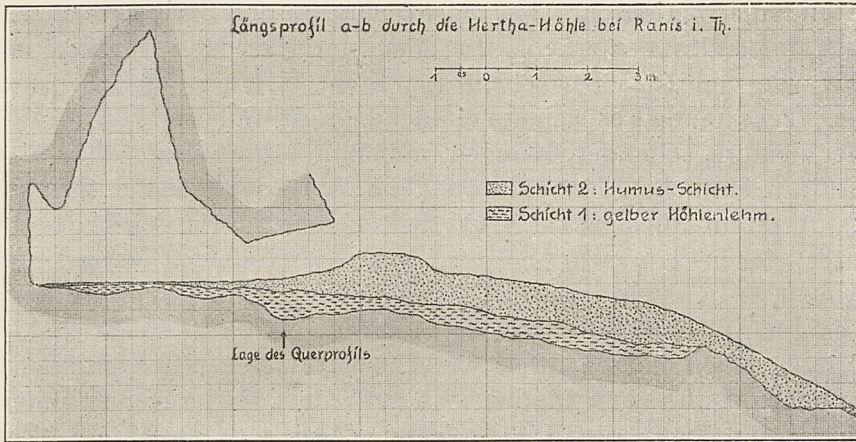


Abb. 2. Längsprofil.

ferner eine große Anzahl von Topfscherben verschiedensten Alters (bis zu mittelalterlichen), alles jedoch völlig regellos in die Schicht eingebettet. Auch bei der Probegrabung 1925 sind

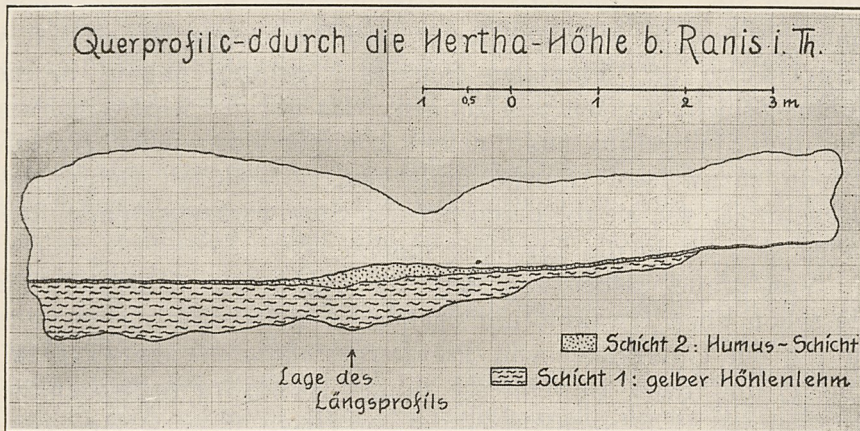


Abb. 3. Querprofil.

aus dieser Schicht (nach Mitteilung von Herrn Major v. Breitenbuch) Feuerstein- und Kieselschieferartefakte sowie Topfscherben gehoben worden. Das Heimatmuseum auf Burg Ranis stellte uns diese Funde freundlichst zur Verfügung, wofür wir auch an

dieser Stelle unseren Dank aussprechen möchten. P. Grimm wird darüber und über unsere Funde aus dieser Schicht weiter unten näher berichten. Ich möchte nur zu den Steinwerkzeugen noch folgendes bemerken. In dem Material der Grabung von 1927 wie von 1925 herrschen bei weitem Klingen und Messer vor. Teils handelt es sich um einfache, große und breite (Abb. 4, 2) oder kleinere, schmalere Klingen (manchmal mit Spitze, Abb. 4, 5), teils um einfache Messerchen (Abb. 4, 4) oder solche mit abgestumpftem Rücken (Taf. 4, 9). Seltener sind Klingenkratzer, unter denen ein sehr breiter, aus Kieselschiefer verfertigter (Abb. 4, 1) und ein sehr langer, schmaler (Abb. 4, 7) auffallen. Wenig häufig sind auch Stichel, zwei von ihnen — Eckstichel — besitzen einen kurzen Stiel, wie Abb. 4, 6. Neben gewöhnlichen, einfachen Schabern fanden sich außerdem Bohrer aus Feuerstein (Abb. 4, 10), ein Steinpfriem (Abb. 4, 8) und ein kleines sägeartiges Instrument (Abb. 4, 3).

Es ist nicht zu leugnen, daß einzelne dieser Werkzeuge aus der Humus-Schicht paläolithischen Geräten sehr ähnlich sehen. Doch sind wohl hieraus bei den vielfachen Parallelen gerade zwischen derartigen paläolithischen und neolithischen oder noch jüngeren Steinwerkzeugen kaum irgendwelche Schlüsse zu ziehen. Immerhin liegt die Möglichkeit vor, daß Werkzeuge, die auf der Oberfläche der diluvialen Schicht 1 gelegen haben, in die Humus-Schicht geraten sein können. Im übrigen wird es schwer sein, die Steingeräte aus Schicht 2 dieser oder jener Kulturperiode zuzuweisen. Solche einfachen, alltäglichen Gebrauchsgegenstände, wie sie die beschriebenen Steinwerkzeuge darstellen, finden sich bis in die Eisenzeit hinein.

Von großer Bedeutung sind die Funde aus Schicht I, die wie schon oben erwähnt, mit Sicherheit diluvial ist; denn in ihr lag der Unterkiefer von *Rhinoceros antiquitatis* BLB. (Taf. III, Abb. 1) und neun Geweihreste junger Rentiere (gefunden bei der Grabung 1925, nach Mitteilung von Herrn Major v. Breitenbuch). Bei der Grabung 1927 kamen hierzu noch Reste vom Wildpferd (*Equus ferus* PALL.¹⁾) und von *Bos primigenius* BOJ.²⁾.

¹⁾ = *Equus Przewalskyi* POLJ.: acht Oberkieferzähne, ein Bruchstück eines Unterkieferrandes, eine rechte Tibia, ein rechtes Beckenbruchstück, ein Calcaneus, ein Astragalus, ein Mittelfußknochen und drei Zehenknochen.

²⁾ Bruchstücke einer rechten Ulna und eines rechten Radius, ferner ein wahrscheinlich aufgeschlagener Mittelhandknochen.

Vor allem aber fanden sich Steinwerkzeuge aus Feuerstein und Kieselschiefer. Bei der Grabung von 1925 sind solche, wie mir Herr Major v. Breitenbuch mitteilte, in dieser Schicht nicht gefunden worden.

Aus Schicht 1 kamen im ganzen 41 Werkzeuge bzw. Fragmente von Werkzeugen und 44 Abfallstücke und -splitter zutage; zwei Geräte bestehen aus Kieselschiefer, die übrigen aus bläulich-weißem Feuerstein. Vorherrschend sind unter dem Material mikrolithische Geräte, vor allem kleine Messerchen mit oder ohne abgestumpften Rücken. Die einfachen Messerchen zeigen in der Regel keinerlei Retuschen, sondern höchstens mehr oder weniger deutliche Gebrauchsspuren. Die Messerchen mit abgestumpftem Rücken (Abb. 5, 5a und b) sind z. T. außerordentlich zierlich. Ausgezeichnete Arbeiten stellen die beiden „Steinsägen“ dar (Abb. 5, 7 und 8), besser als „Nadelglätter“ zu bezeichnen. Das eine dieser Instrumente (Abb. 5, 8) zeigt an der einen Seite die feinen Kerbzähne, an der anderen Seite einen abgestumpften Rücken. Am oberen Ende ist der Querschnitt des Werkzeuges dreieckig, der abgestumpfte Rücken infolgedessen breit, am unteren Ende dagegen ist die obere scharfe Kante durch zwei kleine, längsverlaufende Abschlüge entfernt, der Querschnitt deshalb flach-trapezförmig und der abgestumpfte Rücken ganz schmal. Es läßt sich das Gerät daher am unteren Ende sehr gut mit Daumen und Mittelfinger fassen, während der Zeigefinger auf dem breiteren Rückenstück eine bequeme Auflage hat. Noch interessanter ist das zweite dieser Werkzeuge (Abb. 5, 7). Nur auf einer Seite sind zwei Einkerbungen vorhanden, sonst sind alle Ränder, auch die der Schmalseiten, mehr oder weniger steil abgedrückt, und ferner ist die eine Ecke zu einer winzigen Bohrerspitze umgearbeitet. Das Gerät kann also als Nadelglätter auf der Seite mit den Einkerbungen, als Schaber mit der Längsseite, als Kratzer mit den beiden Schmalseiten und schließlich noch als Bohrer benutzt werden. Drei echte Bohrer liegen in den Stücken Abb. 5, 3, 9 und 10 vor (davon Abb. 5, 10 aus grauem Kieselschiefer, die beiden anderen aus Feuerstein). Abb. 5, 3 und 5, 9 gleichen völlig den Bohrern von Munzingen¹⁾. Das Artefakt Abb. 5, 6 ist als Stein-

¹⁾ Padtberg: Das altsteinzeitliche Lößlager bei Munzingen. Monographien zur Urgeschichte des Menschen. Augsburg 1925.

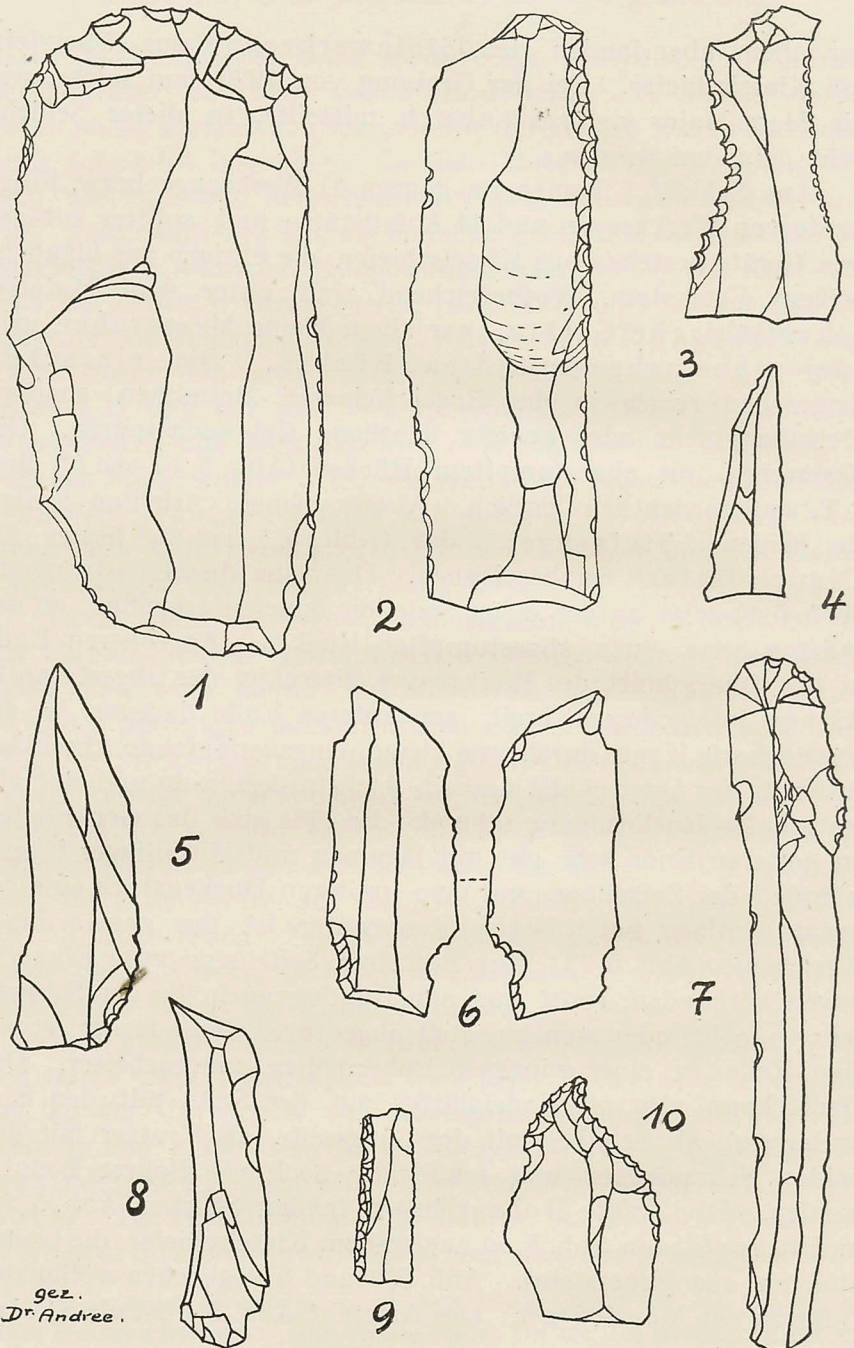
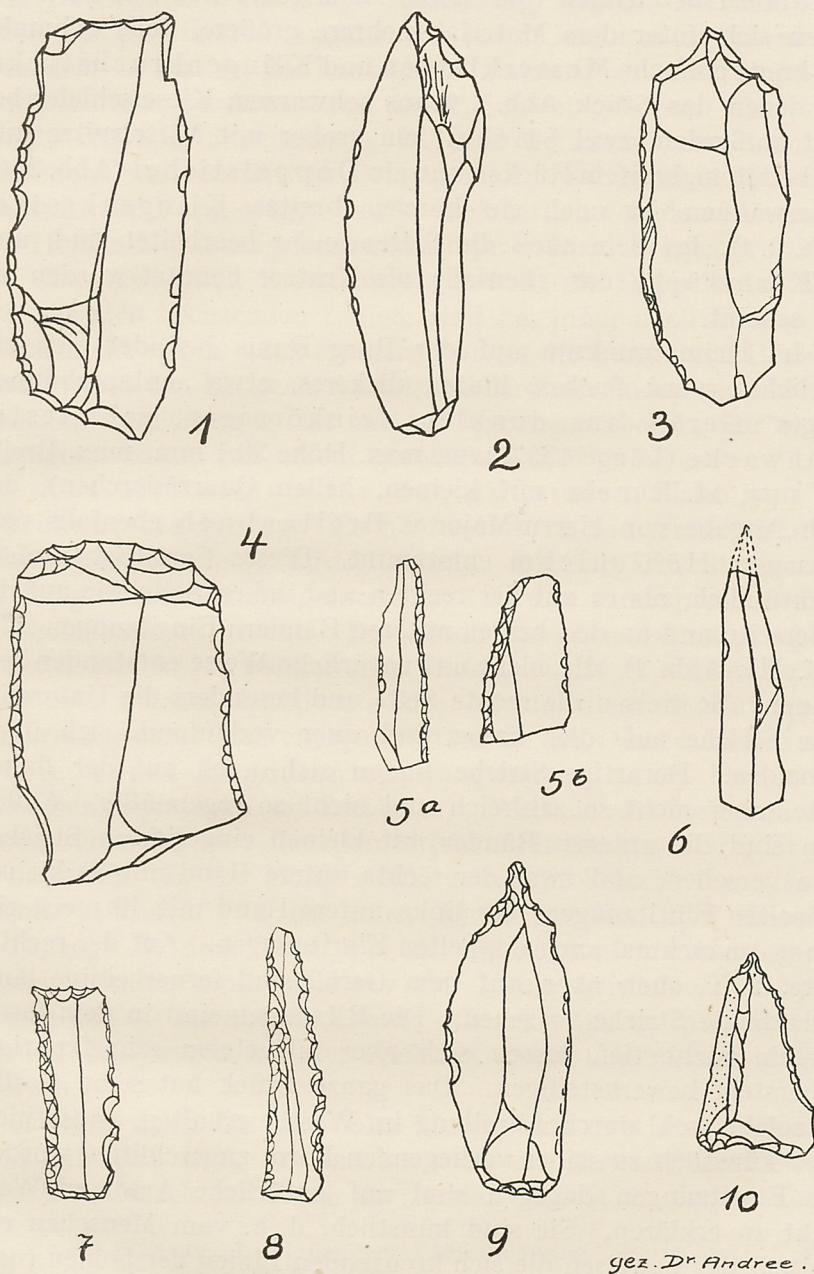


Abb. 4. Steinwerkzeuge aus Schicht 2 (Humusschicht). $\frac{1}{1}$.
Erklärung siehe S. 12.



gez. Dr. Andree.

Abb. 5. Steinwerkzeuge aus Schicht 1 (Höhlenlehm). $\frac{1}{1}$.
Erklärung siehe S. 12.

pfriem zu bezeichnen (die Spitze ist abgebrochen). Ferner befinden sich unter dem Material mehrere größere, teils schmale, teils breite einfache Messerklingen und Klingenbruchstücke, von denen das Stück Abb. 2, 2 aus schwarzem Kieselschiefer besteht, außerdem zwei Stichel, ein grober mit Mittelspitze und bearbeitetem, breitem Rücken und ein Doppelstichel (Abb. 2, 1). Zu erwähnen ist noch ein kurzer, breiter Klingenkratzer (Abb. 2, 4), bei dem auch die Seitenränder bearbeitet sind, und ein Kernstück, das ebenfalls als Kratzer benutzt worden zu sein scheint.

Im Heimatmuseum auf der Burg Ranis befindet sich ein längliches, vorn flaches, hinten dickeres, etwa „entenschnabelartiges“ Geröll aus dunkler, feinkörniger, sehr fester Grauwacke (Länge 133,2 mm, max. Höhe 20,1 mm, max. Breite 22,7 mm, stellenweise mit kleinen, hellen Quarzäderchen), das nach Angabe von Herrn Major v. Breitenbuch ebenfalls dem braunen Höhlenlehm entstammt. Dieses Geröll ist insofern eigentümlich, als es auf der rechten und linken Seite wie auf der Unterseite und an den beiden unteren Rändern Einritzungen zeigt (Taf. III, Abb. 2), die nicht auf natürliche Weise entstanden sein können. So weisen die rechte Seite und besonders die Unterseite feine Striche auf, die, kreuz und quer verlaufend, sich überschneiden. Derartige Striche finden sich auch auf der linken Seite, aber nicht so zahlreich und nicht so regelmäßig. Außerdem sind die unteren Ränder mit kleinen eingeritzten Strichelchen versehen, und zwar der rechte untere Rand mit 32 kleinen doppelten Einritzungen, der linke untere Rand mit 40 meist einzelnen, manchmal auch doppelten Einritzungen. Auf der rechten Seite, z. T. auch oben auf dem Geröll sind ferner einige längs verlaufende Striche zu sehen. Die Ritzungen sind in dem festen Gestein nicht tief, lassen sich aber mit einem scharfkantigen Feuerstein bewerkstelligen. Das ganze Stück hat seine Gestalt als solche wohl durch Abrollung im Wasser erhalten, es ist nicht etwa künstlich zu seiner vorliegenden Form zugeschliffen worden. Die Einritzungen dagegen sind auf natürliche Art und Weise nicht zu erklären. Sie sind künstlich, d. h. vom Menschen eingeritzt; das beweisen die sich kreuzenden Linien der hohlen (nach oben gekrümmten) Unterseite des Gerölles sowie die kleinen einfachen oder doppelten Strichelchen der Ränder, die z. T. eine

außerordentlich regelmäßige Anordnung zeigen. Da das Stück nach der bestimmten Angabe von Herrn Major v. Breitenbuch aus dem braunen Höhlenlehm stammt, so muß es zu den vorbeschriebenen Artefakten dieser Schicht gehören. Es ist das Nächstliegende, anzunehmen, daß das Geröll aus den Schottern der nicht weit entfernten Orla stammt. Seiner eigentümlichen, auffallenden Form wegen wurde es sicherlich von den Bewohnern der Hertha-Höhle aufgelesen und mit jenen Einritzungen „verziert“.

Die erwähnten Einritzungen, sowohl die Doppelstrichelchen wie die sich kreuzenden Linien, sind bei jungpaläolithischen Geräten nicht selten. Ich erinnere nur an die Funde von Brasempouy¹⁾ und der Laugerie basse²⁾. Allerdings finden sich hier die gleichen Verzierungen fast nur auf Knochenstäbchen, nur einmal (Laugerie basse) auf einem gerollten Kiesel.

Das Kulturinventar der diluvialen Schicht 1 ist durchaus eindeutig. Es handelt sich um Artefakte der Thainger Stufe (Magdalénien). Die mit den Steingeräten in der gleichen Schicht gefundenen Tierreste widersprechen dieser Altersbestimmung nicht. Da jedoch Knochenwerkzeuge irgendwelcher Art leider vollkommen fehlen, so ist es schwer zu entscheiden, welcher Unterstufe des Magdalénien die Fundstücke zuzurechnen sind; am ehesten dürften sie der Oberen Thainger Stufe (Spät-Magdalénien) angehören. Der Mangel an Knochenwerkzeugen ist erklärlich. Weitaus die Mehrzahl aller Fundstücke lag vor der Grotte (ebenfalls die Reste von Ur und Wildpferd). In der Höhle selbst wurde in Schicht 1 so gut wie nichts gefunden. Es ist daher leicht möglich, daß Knochenwerkzeuge in dem Lehm vor der Höhle der Verwitterung zum Opfer gefallen sind. Die vor der Höhle gefundenen Tierreste zeigen alle — bis auf die Zähne — starke Spuren intensiver Anätzung und waren bei der Auffindung im allgemeinen äußerst morsch.

Wenn auch die diluvialen Funde aus dem Herdloch nicht sehr zahlreich sind, so sind sie doch ein einwandfreier Beweis, daß der Mensch am Ende der letzten Eiszeit in diesem Gebiet

¹⁾ Ed. Piette, *L'art pendant l'âge du renne*. Paris, 1907, Taf. 73, Fig. 4; Taf. 77, Fig. 9; Taf. 79, Fig. 8.

²⁾ Girod et Massénat: *Les stations de l'âge du renne*. . . . Paris 1910, Taf. 8, Fig. 6 und 8; Taf. 9, Fig. 10 und 11; Taf. 108, Fig. 1.

lebte. Damit kennen wir nunmehr eine neue Magdalénienstation in Mitteldeutschland. Bisher war die einzige Fundstelle dieser Kultur die Lindentaler Hyänenhöhle bei Gera¹⁾.

Es ist zu hoffen, daß bei der Untersuchung der übrigen Höhlen des Kreises Ziegenrück noch weitere paläolithische Funde zutage kommen.

Erklärung zu den Texttafeln S. 8 und S. 9.

Abb. 4:

1. Breiter, flacher Klingenkrazer. Grabung 1925.
2. Große Klinge, rechter oberer Rand etwas retuschiert. Grabung 1925.
3. Sägeartiges Gerät. Grabung 1925.
4. Einfaches Messerchen. Grabung 1927.
5. Spitzklinge. Grabung 1927.
6. Eckstichel mit Stiel. Grabung 1927.
7. Langer, schmaler Klingenkrazer. Grabung 1925.
8. Steinpfriem. Grabung 1927.
9. Bruchstück eines Messerchens mit abgestumpftem Rücken. Grabung 1927.
10. Bohrer. Grabung 1927.

Abb. 5:

1. Doppelstichel. Grabung 1927.
2. Einfache Messerklinge aus Kieselschiefer. Grabung 1927.
3. Bohrer. Grabung 1927.
4. Breiter Klingenkrazer mit retuschierten Seitenrändern. Grabung 1927.
- 5 a und 5 b. Messerchen mit abgestumpftem Rücken. Grabung 1927.
6. Steinpfriem. Grabung 1927.
7. Nadelglätter mit retuschierten Rändern und Bohrerspitze. Grabung 1927.
8. Nadelglätter mit abgestumpftem Rücken. Grabung 1927.
9. Bohrer. Grabung 1927.
10. Bohrer aus Kieselschiefer. Grabung 1927.

¹⁾ A. Auerbach: a. a. O. S. 16, und: Die Knochenzeichnung eines Hasen aus der Lindentaler Hyänenhöhle bei Gera. Korr.-Blätter des Allgem. ärztl. Vereins von Thüringen, 1910.

II. Die übrigen Funde.

Von Paul Grimm, Halle.

In der humosen Schicht, die die Höhlenlehmschicht bedeckte, fanden sich, wie schon im Bericht von Andree erwähnt, zahlreiche Urnenscherben, zerschlagene Tierknochen, Feuersteinwerkzeuge und Feuersteinsplitter. Irgendeine bestimmte Lagerung oder Schichtung der Funde war nicht zu erkennen. Die Urnenscherben sind durchgehend kleine, meist stark beschädigte Bruchstücke von rohen Gebrauchsgefäßen, so daß über die Kulturzugehörigkeit der Urnen — außer den unten besprochenen — nichts ausgesagt werden kann. Die Scherben zeigen alten, verwitterten Bruch und sind meist nicht größer als 4×5 cm.

In der humosen Schicht fanden sich noch zwei Feuerstellen, deutlich an den durch das Feuer zersetzten Kalksteinen und den Brandresten erkennbar. Die eine Feuerstelle, mit Steinen umsetzt, war in der Mitte des Vorplatzes gerade noch im Schutz der überhängenden Decke des Abris; die andere Feuerstelle war im östlichen, inneren Teile der Grotte. Auch diese Feuerstellen waren zeitlich unbestimmbar, da keinerlei Scherben oder andere Bruchstücke in der alten Brandschicht gefunden sind.

Aus der humosen Schicht stammt von der Probegrabung von 1925 des Thüringer Höhlenvereins ein verziertes Bruchstück eines Gefäßes, das Herr Major von Breitenbuch freundlichst zur Verfügung gestellt hat. Es ist sicher ein Bruchstück eines Glockenbeckers (Taf. IV, Abb. 3). Auf der Photographie (Maßstab: 1:1) sind drei parallele Felder erkennbar. Das oberste ist bedeckt mit tiefen Stichen in verhältnismäßig großen Abständen. Eine Stichfurche trennt dieses Feld ab. Dann folgt ein 4 mm breites, unverziertes Feld. Das dritte Feld, wieder durch eine Stichfurche begrenzt, ist bedeckt mit schräg zur Felderteilung laufenden Stichfurchen. Diese ganze Verzierungsart, die Einteilung in parallele Bänder mit wechselndem Muster ist kennzeichnend für einen Glockenbecher, darauf läßt auch die Be-

schaffenheit des Tones schließen. Damit ist die Hertha-Höhle bei Ranis meines Erachtens der südlichste bisher bekannte Fundplatz der Glockenbecherkultur in Thüringen. Die bisher bekannten südlichsten Fundplätze in Thüringen sind im Geratal Erfurt und Ilversgehofen, im Ilmtal bei Weimar, im Elstertal Bornitz und Reuden (Kreis Zeitz) und im altenburgischen Ostkreise Kriebitzsch¹⁾ und Breitenhain¹⁾. Hierzu kommt nun jetzt das Glockenbecherbruchstück aus der Hertha-Höhle (Herdloch) bei Ranis, das doch wohl sicher schließen läßt, daß ein Vertreter der Glockenbecherkultur sich hier weit südlich von dem eigentlichen Siedlungsgebiet in der Höhle — wenn auch nur für kurze Zeit — aufgehalten hat.

Sicher der späteren Bronzezeit zuweisen läßt sich ein Scherben eines großen Vorratsgefäßes (Taf. IV, Abb. 1 und 2). Der Topf ist roh gearbeitet. Etwa 5 cm unter dem Rande, am Übergang zum Bauch, zieht sich ein Wulst um den Topf herum, der durch Fingereindrücke verziert den einzigen Schmuck des Topfes bildet. Der Durchmesser des Topfes beträgt am Rande — nach der Krümmung zu urteilen — etwa 55 cm. Tafel IV, Abb. 4 zeigt ein Bruchstück einer vierkantigen Tonsäule, eines Ständers, der wohl zur Weberei benutzt wurde. Durch Zeichnung ist versucht worden, das Bruchstück zu ergänzen. Auch dieses Stück ist ein Beweis dafür, daß die Höhle in vorgeschichtlicher Zeit Wohnplatz war und nicht nur gelegentlicher Zufluchtsort.

Zu der Reihe der vorgeschichtlichen Scherben kommen dann noch einige mittelalterliche Scherben hinzu, zum größten Teil die typische hellgraue, hartgebrannte Ware des 11. bis 13. Jahrhunderts.

Etwa 100 m von dem Herdloch entfernt ist die Teufelskanzel, ein nach Nordwesten steil abfallender Felsen. Bei einem Probeschnitt unmittelbar unter dem Steilabfall fanden sich gleichfalls mittelalterliche Scherben²⁾. Ebenso fanden sich früher in zwei Höhlen auf dem Clythenberg bei Ölsen, etwa 3 km von

¹⁾ E. Amende und H. Höcker: Funde auf dem Kohlenbruchfeld bei Kriebitzsch. Mitteilungen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes. Bd. 13, S. 323—324.

²⁾ Die Funde befinden sich gleichfalls in Halle: EK 28:200.

dem Herdloch entfernt, Funde aus der fränkischen Zeit¹⁾ (Kultur-schichten mit Scherben, Knochengeräten, Eisenblech und einem Bronzeschlüssel). Auch knüpfen sich an diese Höhlen zahlreiche Sagen. All das führt mit zwingender Notwendigkeit zu der Annahme, daß diese Höhlen ebenso wie die Teufelskanzeln im mittelalterlichen Kult eine gewisse Rolle spielten, ob im christlichen oder in Resten des heidnischen, sei vorläufig dahingestellt.

¹⁾ Vgl. Götze-Höfer-Zschiesche: Vorgeschichtliche Altertümer Thüringens, S. 385. Dort auch nähere Literatur über die Höhlen. Dazu noch Kropf: Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze. 1911. Mannusbibliothek Bd. 2, S. 122—127.